Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 2 (1995)

Heft: 1

Artikel: Im Namen der Liebe : Gewalt als Interaktionsmodus in heterosexuellen Paarbeziehungen

Autor: Godenzi, Alberto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-6298

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IM NAMEN DER LIEBE

GEWALT ALS INTERAKTIONSMODUS IN HETEROSEXUELLEN PAARBEZIEHUNGEN

ALBERTO GODENZI

Heterosexuelle Paarbeziehungen sind risikoreiche Unternehmungen.[1] Obwohl zumeist auf Dauer eingerichtet, werden viele vorzeitig abgebrochen. Glücklich die, welche sich in Minne und Harmonie oder aus Indifferenz loslassen. Häufig aber sind es Gewalttätigkeiten, psychische, physische oder sexuelle, welche vorab Frauen zur Flucht drängen. In manchen Fällen verhindern Tötungen die Chance zur Veränderung. In keiner sozialen Situation ist die Integrität und das Leben von Frauen gefährdeter als in intimen Beziehungen. Männer geben unterschiedliche Motive an für die Gewaltakte. Meist ist das Etikett Liebe eingeschlossen. Im Namen der Liebe, aus Enttäuschung, Leidenschaf, Eifersucht. Liebe scheint wenig mit Intersubjektivität, mit Respekt vor der anderen, dafür viel mit Kontrolle, Besitztum und Vertragsabschlüssen zu tun zu haben. Bis dass der Tod uns scheidet.

VORBEMERKUNGEN

1. Im folgenden ist viel von intimer, vor allem körperlicher und/oder sexualisierter Gewalt die Rede. Ein Eintreten auf die vielfältigen Definitionsprobleme ist an dieser Stelle nicht möglich, zwei Begriffsannäherungen sollen genügen.[2] Erstere ist an eine Diskussion im Europaparlament angelehnt: «Der Begriff Gewalt [...] beschreibt Situationen, wo [Menschen] zu einer Beziehung, einem Kontakt oder einer Tätigkeit gezwungen werden, in der sie offenkundig nicht aus eigenen Stücken bestimmen können, welche Art der Beziehung sie mit anderen [Menschen] haben wollen. Es sind dies Fälle der Einschränkung der Freiheit und Unabhängigkeit [...].» Die zweite Definition stammt von Carol Hagemann-White: «Gewalt gibt es schon dort, wo [einem Menschen] die Entwicklung und Äusserung eines eigenen Willens gar nicht erst möglich wird.» Die Definition von Hagemann-White ist umfassender als diejenige des Europaparlaments. Beide Begriffsannäherungen sind in der ursprünglichen Fassung auf Gewalt gegen Frauen ausgerichtet. Im hier vorliegenden Kontext wurden sie geschlechtsneutral formuliert.

2. Die Diskussion ist auf heterosexuelle Beziehungen beschränkt. Hinsichtlich homosexueller Paarverbindungen ist die Forschung noch wenig fortgeschrittten (ein Grund dafür ist der nicht nur die empirischen Wissenschaften prägende Heterosexismus). Die wenigen empirischen Daten und Eindrücke lassen vermuten, dass Macht- und Gewaltstrukturen, die heterosexuelle Beziehungen kennzeichnen, auch in homosexuellen Relationen vorkommen können, sei es, dass solche Verhältnisse in Anlehnung an bzw. Ablehnung von heterosexuellen Mustern entwickelt wurden, oder sei es, dass sie sich unabhängig entfaltet haben. Auf dem Hintergrund der generellen Geschlechterungleichheit ist anzunehmen, dass Unterschiede bezüglich der Interaktionsmuster zwischen lesbischen und schwulen Paaren bestehen.

3. Im vorliegenden Artikel gilt die Aufmerksamkeit weitgehend Männern als Gewalttätern und Frauen als Gewaltbetroffenen. Damit soll nicht vorgegeben werden, Frauen seien gewaltlose Subjekte in Paarbeziehungen. Frauen üben oft psychische Gewalt gegen ihre Partner aus, in einer Minderheit von Fällen auch körperliche. Einen gewissen Raum in der Literatur nehmen Tötungsdelikte von Frauen gegen ihre Ehemänner ein, hierbei meist mit dem Hinweis, es handle sich um Verzweiflungstaten von Frauen, die über längere Zeit von ihren Intimpartnern misshandelt worden sind.[3] Männer als Täter stehen im Vordergrund, erstens weil sie – verteilt über alle Gewaltformen – quantitativ wesentlich häufiger in dieser Rolle in Erscheinung treten; zweitens sind ihre Gewaltakte in der Regel qualitativ als schwerwiegender und schädigender einzustufen. Gewaltakte von Männern gegen Frauen fügen sich leichter in patriarchale Normengefüge ein, sie werden eher von herrschenden Kulturen und Strukturen verdeckt, gestützt und gefördert.

Heterosexuelle Paarbeziehungen sind das dominierende intime Interaktionsmuster zwischen Erwachsenen. Die Präferenz der Heterosexualität in der Intimität kann biologisch begründet werden: Ohne Paarung zwischen Frauen und Männern keine Nachkommen. Paarung im engeren Sinne ist aber nur ein zeitlich begrenzter Akt des intimen Zusammenseins, der mit den Entwicklungen der postmodernen Medizin weitgehend aufgehoben werden kann. *Paarung* allein spricht nicht zwingend für das heutzutage gängige Muster der länger dauernden intimen *Paarbeziehungen*. Denkbar wäre auch, dass sich weibliche und männliche Individuen einmal zu einem festgelegten Datum innerhalb eines bestimmten Zeitraumes zu einer ritualisierten Form der Transmittierung der männlichen Samenzellen in die weiblichen Eizellen treffen und dann wieder getrennte Wege gehen. In den wenigsten Fällen ist dies so, obschon etwa gewisse Formen von Leihschwangerschaften oder die künstliche Befruchtung von Frauen, die Kinder in lesbischer Gemeinschaft grossziehen wollen, in solche Richtungen gehen. Abgesehen von diesen Ausnahmearrangements müs-

sen demnach Kräfte wirksam sein, dass Männer und Frauen den Befruchtungsanlass als Anreiz definieren für die Konstruktion der Interaktionsform, die wir heute als verbindliche Paarbeziehung bezeichnen. Zu diesen kohäsiven Faktoren gehören unter anderem Geborgenheits- und Sicherheitsbedürfnisse, Paar- und Sexualitätsideale, Gruppennormen, Traditionen, Machtinteressen, sozioökonomische Lebenschancen.

Innerhalb der verbindlichen Paarbeziehung gibt es theoretische und praktische Variationen. Stichworte sind etwa Monogamie versus Polygamie, Zusammenleben versus «getrennt leben», kurzfristige versus lebenslange Verträge. Gemeinsam ist allen heterosexuellen Paarbeziehungen das Präfix «Paar», d.h. alle in solche Beziehungen involvierten Personen identifizieren sich und ihr intimes Gegenüber in abgestufter Leidenschaft als «Paar». Ein Paar sind laut «Webster's» «two identical, similar, or corresponding things that are matched for use together».[4] Einzelfiguren korrespondieren im Paar-Sein, soweit als möglich, ihre Interessen und Aktivitäten. Die Sozialpsychologie spricht in diesem Zusammenhang von «correspondent» bzw. «noncorrespondent outcomes».[5] Wenn Menschen mit entsprechenden Ergebnissen an ihren Interaktionen festhalten wollen, ist dies wenig überraschend, wobei Qualität und Quantität der Korrespondenzen wie auch die Anzahl alternativer Interaktionspartnerinnen und -partner mit eventuell höheren Ertragspotentialen eine Rolle spielen. Bei nicht entsprechenden Resultaten ist eher ein Abbruch der Beziehung zu erwarten.

Menschen sehen sich in Paarbeziehungen mit der Aufgabe konfrontiert, Motive und Zwecke ihrer Handlungen zu koordinieren, da dieselben sich oft überlagern, einander zuwiderlaufen oder kollidieren können. Die häufigsten Koordinationsfelder[6] sind: a) soziale Mobilität: wer darf wann, wie oft, wohin, mit wem sich bewegen; wer darf sich wo und mit welchem Aufwand beruflich qualifizieren? b) Verfügbarkeit: wer muss sich wie oft und unter welchen Bedingungen in das Lebenskonzept des anderen, der anderen einfügen; wer wird durch die Bedürfnisse der anderen Person besetzt? Und c) Alltagsorganisation: wer bestimmt, wie Aufgaben der Reproduktion und Produktion von den beiden Handelnden gehandhabt und gestaltet werden, wie werden attraktive und unattraktive Tätigkeitsfelder vergeben?

Jede Intimbeziehung steht vor solchen Aufgaben der Distribution. Gewalt in unterschiedlichster Form – so die Grundthese dieses Aufsatzes – ist ein von Männern gegen Frauen erprobtes und bewährtes Mittel, solche Verteilungsaufgaben zugunsten der Männer zu entscheiden. Die Erläuterung dieser These erfolgt in sieben Schritten.

1. Schritt: *Heterosexuelle Paarbeziehungen sind risikoreiche Unternehmungen. Obwohl zumeist auf Dauer eingerichtet, werden viele vorzeitig abgebrochen.*
Beziehungen zwischen Mann und Frau können in unterschiedlichen Kontexten abgeschlossen werden. Die nicht-legalisierten Zusammenschlüsse sind im Wachsen begriffen, dennoch erfreut sich der Ehevertrag nach wie vor grosser Beliebtheit. In den USA ist Heiraten fast schon biologisches Erbgut geworden. Die Heiratswilligkeit junger Menschen ist jedenfalls bemerkenswert.
Die Scheidungsquote schwankt in den westlichen Technologiestaaten zwischen 25 und 50 Prozent. Bemerkenswert ist, dass etwa in der Schweiz Scheidungen zu rund zwei Dritteln von Frauen eingereicht werden, noch grösser ist die geschlechtsspezifische Differenz bei der Anzahl der Trennungsanträge.[7] In andern Ländern ist dieses Verhältnis in der Tendenz ähnlich.
Angesichts der hohen Trennungs- und Scheidungsraten ist die Annahme, Ehen würden fürs Leben geschlossen, unangemessen. Wenn je nach Land ein Viertel bis zur Hälfte der Ehen wieder geschieden wird, kann eher von sozialen Experimenten als von zuverlässigen Lebensprojekten gesprochen werden. Wenn die Chance, dass ein Ehevertrag hält, im besten Fall 3:1 ist, dann scheinen die Ausgangsbedingungen ziemlich risikoreich. Wo sonst lassen Menschen sich auf Verträge mit solch unsicheren Zukunftsperspektiven ein? Natürlich hoffen alle Verlobten, später nicht zur Abbruchquote beizutragen. Verständlich, immerhin heiraten die wenigsten alle paar Monate.

2. Schritt: *Glücklich die, welche sich in Minne und Harmonie oder aus Indifferenz loslassen.*
Die lebenslange Beziehung ist kein Muss. Möglicherweise ist es für die seelische Gesundheit verträglicher, nicht fünfzig Jahre mit demselben Partner oder derselben Partnerin zu verbringen. Gegen ein gegenseitig gewünschtes, friedliches sich Loslassen ist wenig einzuwenden. Fast wäre ich geneigt zu sagen, solche Trennungen können ein Zeichen von Reife sein. Dies sei nicht als Norm proklamiert. Ich freue mich über jede dauerhafte Beziehung, die für beide Teile, Frau und Mann, positiv und ertragreich verläuft.
Wer sich professionell mit Ehen oder allgemeiner mit Paarverbindungen beschäftigt, weiss um die oft anzutreffende Kälte, das sich Fremdsein in vielen Beziehungen. «Wir haben uns auseinandergelebt, wir haben uns nichts mehr zu sagen, jede und jeder geht ihren oder seinen Weg.» Solche Bestandesaufnahmen fassen Befindlichkeiten zusammen, Zwischenstationen oder Endpunkte dyadischer Prozesse. Die meisten Menschen, Frauen und Männer, arrangieren sich mit der Gleichgültigkeit. Möglich, dass sie das frostige Klima bedauern, aber was soll's: Im Laufe der Jahre geschieht dies allen Paaren. Was sich oft sieht und reibt, nutzt sich ab. Hauptsache, die äussere Form stimmt. Die

Kinder oder Hunde haben ein Zuhause, der Opel steht vor der Tür, Skiferien im Juli. Jedes Paar kennt zudem mindestens ein weiteres Paar, dem es schlechter geht, jede Frau weiss von einer Bekannten, die es ärger hat. Die Männer nehmen es oft leichter. Ihre Orientierung, ihr Engagement ist eher auf die ausserehelliche Welt ausgerichtet. Der intimen Welt zugewandt sind Männer häufig in Zeiten des Begehrens, der Werbung um das Subjekt-Objekt, und in Phasen drohender Trennung oder Scheidung.
In einer kleinen Minderheit von Fällen reicht die Diagnose der Indifferenz für einen Beziehungsabbruch aus (der juristische Term «Zerrüttung» entspricht diesen Beispielen nur bedingt). Auch in solchen Beziehungen ist es meist die Frau, die den ersten Schritt unternimmt, da sie oft erst nach der Auflösung ihr relatives Selbstbestimmungsrecht leihweise (bis zum nächsten Mann) wieder zurückerhält.

3. Schritt: *Häufig aber sind es Gewalttätigkeiten, psychische, physische oder sexuelle, die vorab Frauen zur Flucht drängen.*
Wieviele Scheidungen wurden eingereicht, weil der Ehemann die Gattin physisch, psychisch oder sexuell misshandelte (diese Trias ist analytisch gemeint, die drei Phänomene überlagern sich häufig)? In wievielen dieser Fälle gibt die Frau einen andern Scheidungsgrund an, weil sie über die Demütigungen nicht reden will? Ist es möglich, dass Frauen doppelt so häufig die Scheidung einreichen, weil viele von ihnen die gewalttätige Atmosphäre nicht mehr ertragen, ihre Männer aber weiter damit leben oder daraus Nutzen ziehen wollen? In wievielen Ehen, die weitergeführt werden, gehören Misshandlungen zum gewohnten Interaktionsinventar? Wie oft hofft die Frau auf eine Besserung, und wie häufig hat sie schon resigniert?
Ob jemand für oder gegen Ehen eintritt, solche Fragen sind zu beantworten. Sie betreffen die Wirklichkeit vieler Menschen, sie können jungen Menschen trügerische Illusionen nehmen, sie können verheiratete und geschiedene Paare aus dem Gefühl des individuellen Versagens führen, und sie machen die private Gewalt zur öffentlichen Angelegenheit.
Wie bereits bei der Indifferenz ist auch im Falle der Gewalt der Mechanismus des Hinnehmens, des sich damit Abfindens seitens der gewalterleidenden Frau anzutreffen. Es gibt meist eine andere Frau, die noch mehr ertragen muss. Eine ältere Frau, die von ihrem Mann seit Jahren mindestens einmal wöchentlich vergewaltigt wurde, sagte, die Nachbarin hätte es noch schlimmer gehabt. Ihr Mann habe immerhin auf «Sauberkeit» geachtet.[8]

4. Schritt: *In manchen Fällen verhindern Tötungen die Chance zur Veränderung.*
Es gibt für Frauen zwei besonders risikoreiche Situationen in Paarbeziehungen: 1. Sie machen einen Ausbruch aus der Monogamie oder werden von ihrem Partner eines solchen «Seitensprungs» verdächtigt. 2. Sie wollen die Situation zwischen sich und ihrem Partner radikal ändern, z.B. indem sie Hilfe von aussen suchen oder indem sie eine Flucht planen («Absprung»).
In beiden Fällen drohen sie das etablierte Ordnungsgefüge einzureissen; eine Ordnung, die meistens vom Mann eingerichtet und kontrolliert wird und wesentlich zu seinem Selbstverständnis, seiner Reproduktion und Produktion beiträgt. Frauen wollen vor allem dann die Beziehung unterbrechen oder auflösen, wenn sie oder ihre Kinder von ihren Männern massiv bedroht werden, oder wenn ihnen oder ihren Kindern in schwerwiegender Art und Weise Gewalt angetan wird oder wurde. Männer löschen Leben aus, wenn sie soziale Objekte verlieren oder glauben, sie zu verlieren: Die Partnerin, die Kinder, den Status, das Prestige, den Schein der Normalität. Wenn Frauen in Ehen ihre Partner töten, tun sie dies meist aus Notwehr oder Überlebenswillen.[9]

5. Schritt: *In keiner sozialen Situation ist die Integrität und das Leben von Frauen gefährdeter als in intimen Beziehungen.*
Dieser Befund hängt auch damit zusammen, dass viele Frauen, die mit Männern in Intimbeziehungen leben, einen grossen Teil ihrer Tätigkeiten (Arbeit und Freizeit) im sogenannten Reproduktionsbereich verrichten. Männer werden viel häufiger ausserhalb des Hauses Opfer von Gewalt.
Dank intensiver Forschungstätigkeit in den achtziger Jahren gibt es unterdessen eine breit abgestützte Literatur zu Prävalenz, Dynamik und Folgen der Gewalt im sozialen Nahraum.[10] An dieser Stelle drei zentrale Erkenntnisse:
1. Je vertrauter sich Mann und Frau sind, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit eines Gewaltaktes.
2. Wenn der Angreifer ein Bekannter oder Vertrauter ist, werden Opfer von Gewaltverbrechen häufiger körperlich verletzt, als wenn der Angreifer eine dem Opfer fremde Person ist.
3. Obschon kein familiales Mitglied sicher vor Gewalthandlungen seiner Nächsten ist, sind mit Abstand die häufigsten Opfer erwachsene Frauen, ebenso wie erwachsene Männer die häufigsten Täter sind.

6. Schritt: *Männer geben unterschiedliche Motive an für die Gewaltakte. Meist ist das Etikett Liebe eingeschlossen. Im Namen der Liebe, aus Enttäuschung, Leidenschaft, Eifersucht.*

Viele Männer, die in Paarbeziehungen Gewalt ausüben, verwenden im Bestreben, ein positives Image gegen aussen zu vermitteln, sogenannte Motivvokabulare, z.B. Rechtfertigungen oder Entschuldigungen.[11] So beteuern oder beschwören viele Gewalttäter die Liebe zu ihrer von ihnen misshandelten Partnerin. Gerade die positiven Gefühle, die nicht zu bändigende Leidenschaft soll es gewesen sein, die zum im Affekt oder im Alkoholrausch begangenen Gewaltakt geführt habe.[12]

Die geltenden Normen für den zwischenmenschlichen Umgang schreiben im allgemeinen gewaltfreie Interaktionsmuster vor, insbesondere körperliche Gewalt ist unerwünscht (Verhalten gegenüber eigenen Kindern, kriegerische Handlungen, Aktivitäten der Kontrollorgane und weite Bereiche des sportlichen Wettstreits sind hier ausgeklammert). Jede Person, welche die Gewaltlosigkeitsnorm verletzt, macht sich – ob sie es bewusst oder unbewusst wahrnimmt – schuldig. Die Gültigkeit dieser These zeigt sich im Bereich ehelicher Gewalt darin, dass praktisch ausnahmslos alle Gewaltausübenden in der einen oder andern Form ihr Verhalten vor sich oder andern zu legitimieren suchen. Solche Rechtfertigungen für abweichendes Verhalten bereiten *vor* der Tat den Boden für die Gewalthandlung vor und schützen den Täter *nach* der Tat vor negativen Bewertungen.

Aber nicht nur der einzelne Täter vermag mittels Neutralisierungen seine egoistischen Handlungsziele zu verschleiern, auch hinsichtlich der dominierenden gesellschaftlichen Ordnung wird mittels sozial gebilligten Vokabularen die Männerherrschaft, die der Gewalt in Paarbeziehungen zugrundeliegt, verdeckt.[13] Dieser Mechanismus zeigt sich sowohl an verbreiteten wissenschaftlichen und pseudowissenschaftlichen Erklärungen zur Gewalt im sozialen Nahraum als auch an Reaktionen von Polizei-, Justiz- und Gesundheitssystemen. So werden oft Triebbedürfnisse sogenannt kranker Männer oder der enthemmende Einfluss des Alkohols angeführt. Wenn die Pathologisierung der Täterpersönlichkeit nicht ausreicht, wird dem Opfer die Schuld zugeschoben. In der englischen Fachsprache wurde und wird im Kontext sexueller Gewalt häufig der fatale Ausdruck «victim precipitation behavior» verwendet, also sinngemäss: das Opfer beschleunigt den Gewaltakt, etwa indem es den Täter durch aufreizende Kleidung oder durch eigene Meinungen und Haltungen provoziert.

7. Schritt: *Liebe scheint wenig mit Intersubjektivität, mit Respekt vor der anderen, dafür viel mit Kontrolle, Besitztum und Vertragsabschlüssen zu tun zu haben. Bis dass der Tod uns scheidet.*

Private oder öffentliche Diskussionen zum Thema «Partnergewalt gegen Frauen» münden häufig in eine Kontroverse hinsichtlich der Frage, warum Frauen denn eigentlich bei ihren Misshandlern bleiben oder nach einem Ausbruch zu ihnen zurückkehren. Häufig verbirgt sich hinter solchen Fragen Misstrauen und Skepsis. Kann es denn so schlimm gewesen sein, wenn die Frauen das Leben mit dem angeblichen Misshandler fortsetzen, oder ziehen sie vielleicht in masochistischer Manier eine gewisse Befriedigung aus der erfahrenen Gewalt? Solche Unterstellungen sind zwar wissenschaftlich widerlegt,[14] doch scheint dies an ihrer Popularität wenig zu ändern.

Von ihren Männern misshandelte Frauen haben einen besonders schweren Stand, ihr Handeln gegenüber ihrem sozialen Umfeld zu legitimieren.[15] Sie befinden sich in einer unausweichlichen Situation, in der jedes Verhalten negativ bewertet wird. Beenden sie die Gewaltbeziehung nicht, wird ihnen Dramatisierung vorgeworfen. Machen sie einen Strich unter die Partnerschaft, zerstören sie Ehe und Familie. Nehmen sie die Aufforderung ernst, ihre Rechte als freie Bürgerin wahrzunehmen und Hilfe von aussen zu suchen, werden sie wieder nach Hause geschickt, wo sie die Gewaltsituation durch ein eigenes verändertes Verhalten wieder entschärfen sollen. Eben dieses anpasserische Verhalten wird ihnen später wieder vorgeworfen. Die Frage lautet also nicht: «Warum bleiben sie?», viel eher müsste es heissen: «Wie und warum werden sie daran gehindert, wegzugehen?»

Neben emotional aufgebauten Hürden (z.B.: «Wenn Du mich jetzt verlässt, hast Du mich nie geliebt.») werden Frauen vor allem durch Gewaltakte der Männer, durch logistische Probleme (wohin sollen sich die Frauen mit welchen Mitteln und welcher Sicherheitsgarantie wenden?), durch die Sorge um die Kinder und durch die sozioökonomische Benachteiligung und Abhängigkeit behindert.[16]

Wenn Frauen Männer verlassen, merken letztere häufig erst, in welch grossem Masse sie von ihren Partnerinnen abhängig waren (die eifrige Suche nach einem Ersatz ist nur *ein* Indiz dafür). In der grossen Mehrzahl der heterosexuellen Paarbeziehungen ist die Frau zum überwiegenden Teil für die reproduktiven Pflichten zuständig. Dazu zählen neben dem Haushalt und allenfalls der Kinderversorgung auch die psychophysische und soziokulturelle Pflege des Mannes (einschliesslich des Engagements für den Zustand der Beziehung). Männer glauben häufig, ihre Identität sei vor allem berufsspezifisch. Ehe und Familie betrachten sie als Erholungs- und Entspannungsort. Sobald Frauen diese Arrangements kündigen oder kurzfristig sistieren, fällt das männliche Ich oft bedroh-

lich schnell zusammen, und der Mann tut manches, um die Frau und insbesondere ihre Gratisleistungen wieder zurückzugewinnen. Der Rückgriff auf Gewaltformen gehört mit den Versprechen zur Besserung zu den häufigst gewählten Optionen.[17]

Gewaltdrohungen und Gewaltanwendungen gegen Frauen in Intimbeziehungen können als Trennungs- und Scheidungsbarrieren interpretiert werden. Solche die Freiheit der Frauen einschränkenden Handlungen kommen vor allem in Gesellschaften vor, die durch männerprivilegierende ökonomische Ungleichheiten, gewalttätige Konfliktlösungstechniken zwischen Männern, und verhäuslichte, männliche Autoritätsstrukturen geprägt sind.[18]

AUSBLICK

Eine Befragung von 160 College-Studierenden in Einführungsvorlesungen zur Soziologie hinsichtlich ihrer Zukunftsvorstellungen in Richtung Paarbeziehung ergab einen eindeutigen Befund. Die allermeisten (92 %) wollen früher oder später heterosexuell ehelichen. Konfrontiert mit der Gewalttätigkeit und Tristheit vieler Ehealltage, die viele von ihnen (44 %) als Kinder im eigenen Elternhaus erlebt haben, äussern nur die wenigsten (7%) mit Blick auf ihre eigene Zukunft Vorbehalte gegen die Institution der Paarbeziehung. Die überwiegende Mehrzahl ist überzeugt, bald zu den strahlenden Gewinnern im Beziehungsgeschäft zu gehören. Frau und Mann müsse eben aufpassen, das richtige Gegenüber auswählen, selbständig bleiben und sich bei einer Verschlechterung der Verhältnisse aus der Beziehung lösen. In letzterem Punkt fanden sich die optimistischen Studierenden und der skeptische Professor wieder. Das Glück und die Qualität von Paarbeziehungen hängen wesentlich von den Möglichkeiten der Auflösung ab.

Der Mythos heterosexueller Paarbeziehungen hält ungebrochen an. Der Hinweis auf deren potentielle Destruktivität vermag an deren Anziehungskraft wenig zu ändern. Die häufig zu beobachtende Gewalt von Männern gegen ihre Partnerinnen kann vermindert werden: Erstens durch eine illusionslosere Darstellung von Paarbeziehungen, zweitens durch eine externe Kontrolle der Partner, drittens durch eine Ermächtigung («empowerment») der Partnerinnen (u.a. reale Gleichstellung der Geschlechter in ökonomischer, sozialer, rechtlicher und politischer Hinsicht), und viertens schliesslich durch die gesellschaftliche Anerkennung einer grösseren Vielfalt von Lebensweisen im Sinne von Alternativen zu herkömmlichen heterosexuellen Zusammenschlüssen.

Anmerkungen

1 Dieser Aufsatz ist die stark revidierte Fassung eines Referats, gehalten am 20. April 1991 an den 41. Lindauer Psychotherapiewochen. Die informelle Sprache und die Art der Thesen im Sinne von Denkanstössen sind in diesem Kontext zu verstehen.

2 Für eine ausführliche Darstellung der Definitionsproblematik vgl. Alberto Godenzi, *Gewalt im sozialen Nahraum*, Basel, Frankfurt a.M. 1993; die beiden Definitionen sind zitiert nach: Bundeskriminalamt (Hg.), *Was ist Gewalt?*, BKA-Forschungsreihe, Bd. 3, Symposium: Polizei und Gewalt, Wiesbaden 1989, 169.

3 Siehe etwa Lynne A. Foster, «Factors present when battered women kill», *Issues in Mental Health Nursing* 10 (1989), 273–284.

4 *Webster's Encyclopedic Unabridged Dictionary of the English Language*, New York 1989, 1037.

5 David O. Sears, Letitia A. Peplau, Shelley E. Taylor, *Social psychology*, Englewood Cliffs (NJ) 1991 (7th ed.), 226.

6 Vgl. dazu Alberto Godenzi, «Kontrolle im ältesten Verteilungsstreit: Beispiele männlichen Alltagsverhaltens», *Arbeitsblätter für ethische Forschung* 23 (1989), 27–35.

7 Alberto Godenzi, *Bieder, brutal: Frauen und Männer sprechen über sexuelle Gewalt*, Zürich 1989.

8 Alberto Godenzi, *Bieder, brutal.*

9 Angela Browne, *When battered women kill*, New York 1987.

10 Vgl. dazu Alberto Godenzi, *Gewalt im sozialen Nahraum.*

11 C. Wright Mills, «Situated action and the vocabulary of motives», *American Sociological Review* 6 (1940), 904–913.

12 Exemplarisch hinsichtlich der vorschnellen Zuschreibung prosozialer Motive bei der Gewalt von Männern gegen ihre Partnerinnen waren die öffentlichen Reaktionen auf die Tötung Petra Kellys durch Gert Bastian. Beinahe schon war von einem Gnadenstoss die Rede, den der ehemalige General seiner als «überfordert» und «depressiv » beschriebenen «Geliebten» zukommen liess. Einige wenige Stimmen (u.a. Alice Schwarzer) widersetzten sich diesem Euphemismus und benannten die Handlung Bastians als das, was es wahrscheinlich eher war: Mord.

13 Medien spielen in diesem Kontext eine hervorragende Rolle. Ihrer Hauptfunktion, der Erhaltung des Status Quo, wird in besonderem Masse im Darstellungsbereich «intime Gewalt gegen Frauen» entsprochen (vgl. dazu ausführlich: Alberto Godenzi, *The causes of violence against women. The role of the media*, Memorandum presented by the Swiss delegation at the 3rd European Ministerial Conference on equality between women and men, Rome, October 21–22, MEG-3 [93] 12, 1993). Durch den Transport realitätsverzerrender Bilder und Vokabulare werden wesentliche Botschaften an Männer und Frauen vermittelt: «Violence [in the media] demonstrates who can get away with what against whom [...].» (George Gerbner, *Violence and terror in the mass media*, Unesco, no. 102, Paris 1990).

14 Donald G. Dutton, *The domestic assault of women. Psychological and criminal justice perspectives*, Newton (MA) 1988.

15 Lenore E. Walker, *The battered woman*, New York 1979.

16 Del Martin, *Battered wives*, San Francisco 1976.

17 J. J. Gayford, «Wife battering. A preliminary survey of 100 cases», *British Medical Journal* 1 (1975), 194–197.

18 David Levinson, *Family violence in cross-cultural perspective*, Beverly Hills (CA) 1989.

RÉSUMÉ

AU NOM DE L'AMOUR – LA VIOLENCE COMME MODE D'INTERACTION DANS LES RELATIONS DE COUPLES HÉTÉROSEXUELS

Les relations de couples hétérosexuels comportent de nombreux risques. Bien que la plupart soient planifiées à long terme, il est fréquent qu'elles rompent avant l'heure. Heureuses sont celles qui se terminent dans l'amour et l'harmonie ou dans l'indifférence. Mais c'est souvent la violence psychique, physique ou sexuelle qui oblige les femmes en particulier à s'enfuir. Dans bien des cas, ce sont les homicides qui ôtent tout espoir de changement. Aucune autre réalité sociale ne menace autant l'intégrité et la vie des femmes que celle qui prévaut dans les rapports intimes. Les hommes avancent différents motifs pour expliquer ces actes de violence. La plupart du temps, ils évoquent l'amour. Au nom de l'amour: entendez que la déception, la passion et la jalousie rongent leur coeur. L'amour semble moins être lié à l'intersubjectivité et au respect pour les autres qu'au contrôle, à la possession et à la conclusion de contrats. Ceci jusqu'au moment où la mort nous sépare.

(Traduction: Chantal Lafontant)